

Karl Christ, Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft. Verlag C. H. Beck, München 1982. 394 Seiten.

Das Buch ist in seiner Art originell. Es enthält die Geschichte der Geschichtswissenschaft, und zwar ihres römischen Teiles, und ist ein Lehrstück dafür, wie über ein halbes Jahrtausend hin eine geistige Elite, ihre unzureichenden Mittel zum System vervollkommend, bemüht ist, sich ein Stück Welthistorie zu eigen zu machen, dabei Eigenständigkeit zu gewinnen sucht und sich doch von ihren äußeren Bedingungen nicht zu befreien vermag, die mit der Zeit deutlich zu ihren inneren werden. Verf. benutzt als Kriterium hierfür die politische Umwelt und ihren wechselnden Einfluß. Dies mag einen Ausschnitt aus den Deutungsmöglichkeiten spiegeln. Daß es, neben anderen, die eindrucksvollsten sind, ist nicht zu bezweifeln. Dabei ist die Immanenz dieser Bedingtheiten nicht zuletzt von denen und deren Gefühlsleben abhängig, die sie gestalten. Und wenn überhaupt, so erweist auf diesem begrenzten Raume die Geistesgeschichte an eindringlichen Beispielen sich als ein Stück realisierter Psychologie mit all ihren Defekten, zugleich aber auch ihren bestürzenden Erkenntnissen. Information, Analysen und das Bemühen, unter Zuhilfenahme aller verfügbaren Mittel eine Entwicklungslinie aufzuzeigen, sind imposant, obzwar am Ende der Blick auf das Ganze eher zum Nachdenken zwingt. Das Material fassen sechs Kapitel zusammen, die etwa den entwicklungsge- schichtlichen Epochen vom frühen Humanismus bis zur Gegenwart entsprechen. Etwas zu kurz kommt von diesen das erste (Konzeptionen römischer Geschichte zwischen Humanismus und Aufklärung), weil als bloßer Überblick zwangsläufig lückenhaft und der Bedeutung des Zeitabschnittes mit seiner grandiosen Zusammenschau und Materialbewältigung nicht ganz gerecht. Indes, da es in dem Buche vornehmlich um die geistige Explosion der Wissenschaft im 19. und 20. Jahrh. geht, sind die einschlägigen folgenden, besonders die letzten Kapitel mit der umfassenden Sorgfalt unter Zuhilfenahme einer eindrucksvollen Fülle von Sekundärliteratur ausgearbeitet, wie sie die Arbeitsweise des Verf. stets kennzeichnete: II Römische Geschichte im Zeitalter der Restauration; III Die Epoche Theodor Mommsens; IV Neue methodische Ansätze; V Römische Geschichte 1918–1945; VI Die Entwicklung zwischen 1945 und 1980. Nicht zuletzt der Versuch einer Gegenwartsanalyse ist es dann, der den Wert des Buches ausmacht und ohne die vorausgehende wissenschaftsgeschichtliche Vorbereitung zu üblichem leeren Getöse würde. Von Prognosen und allzu schnellen Folgerungen freilich hält sich der Verf. zurück.

Immanent aber unüberhörbar steht im Hintergrund eines solchen Ansatzes im Sachlichen die Grundfrage aller Geisteswissenschaft nach ihren Möglichkeiten von Objektivierung erkannter oder aber als solcher vermuteter Tatbestände. Solche haben für einen zeitlich wie räumlich abgeschlossenen, in seiner Geschlossenheit damit überschaubaren Zusammenhang zwangsläufig einen anderen Wert als für irgendeinen Abschnitt der Geschichte mit direkter Verbindung bis zur Gegenwart und anderen Postulaten zur Bestimmung seiner Entwicklungskriterien. Im Vorliegenden kommt die Frage nach den objektiv wie subjektiv wichtigen politischen Prämissen hinzu (vgl. S. 13): Sie mögen für jeden aus dem hier behandelten Personenkreis sein Verhältnis zum Stoff weitgehend zu dem eines bloßen Mediums relativieren. Für den Althistoriker indes erweist sich dieses Wechselverhältnis zwischen Person und Sache als besonders amorph und wohl schon angesichts der zeitlichen Distanz seines Stoffes zur erlebten Gegenwart als wenig relevant. Da, wo ihn der Gegenwartsbezug übermannt, Beispiele fehlen nicht, pflegt sich für ihn das Bild der Antike denn leicht zu verzerren, und allemal, zumindest für gewisse Zeit, tritt dem Betrachter die Beziehung zwischen Metier und Charakter in einer eigenartigen Gebrochenheit entgegen. Für vieles mag ein Buch wie das vorliegende in seiner strengen Fachbezogenheit von vornherein denn kaum zu leisten, was sein Titel verspricht. Wer etwa die Einbettung der römischen Geschichte in das Entwicklungsgefüge der modernen Geschichtswissenschaft kennenzulernen sucht, ist wohl enttäuscht. Denn hier handelt es sich lediglich um das geistesgeschichtliche Phänomen als solches mit seinen Tendenzen und Strömungen. Auf die allgemeinen Zusammenhänge ist verzichtet, und die Beschränkung auf die angedeutete Verbindung zwischen römischer Geschichte und äußeren Umständen oder politischen Bedingungen für den angedeuteten Zeitraum läßt sie als davon unabhängig erscheinen. Dies mag auf den ersten Blick ein Nachteil sein. Das so entstehende geschlossene Ganze wiederum macht es leicht, von hier aus selbst die notwendigen Beziehungen zu suchen. Das eigentliche Medium freilich bleibt der einzelne Forscher, Gelehrte, Lehrer, an dem dieses Umfeld sichtbar wird. Hängt aber die Geschichte dieses Wissenschaftszweiges demnach von scheinbaren Äußerlichkeiten und entsprechenden Traditionen, Forschungsmöglichkeiten, Schulen und Arbeitsbedingungen ab, so liegt die Wichtigkeit des allgemeinen Zeithintergrundes auch für die innere Entwicklung auf der Hand. Was nun für die Beschäftigung mit der Antike die allgemeinen inneren Voraussetzungen betrifft, so

hat es vermöge der Humboldtschen Bildungs- und Schultradition und ihren Absichten in den hier wichtigen beiden Jahrhunderten niemals bessere gegeben als in Deutschland (s. dazu zuletzt etwa H. HÄRTL [Hrsg.], Arnims Briefe an Savigny [1982] 162; 174; 176 zu den humanistischen Studien an deutschen Universitäten: Geschichte wird, ganz im Boeckhschen Sinne, als philologische Hilfswissenschaft gesehen, doch ist die Wichtigkeit auch dieser Rolle für die Sache nicht zu verkennen. Eine andere bezeichnende Wurzel sehe ich in Niebuhrs Brief an einen jungen Philologen). Von ihnen zehrt auch noch die Zeit deutlichen Verfalls; die Frage, wieviel gerade unter diesen Bedingungen durch eine bestimmte Art von Profilierungszwang an Qualitäten für einzelne wie auch an sachbezogener Problematik allgemein mit bedingt wurde oder aber deshalb verloren ging und welche fruchtbaren Bereiche es vielleicht gegeben hätte, in die solche Problematik geleitet werden konnte, ist kaum zu beantworten. Einiges an Möglichkeiten klingt mit an. Zwar hat Mommsens Forderung (S. 62) für wissenschaftliche Arbeit als Dienst an der Sache bis zur Selbstentäußerung in ihrer zeitlosen Strenge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. das eigene Metier bestimmt und wirkt zumindest als ethisches Postulat immer noch. Es setzt indes eine Askese, ja letztlich ein Menschenbild voraus, das in seiner Rigorosität auf die Dauer nicht von einzelnen zu verwirklichen ist. Und nicht zuletzt das erschütternde Zeugnis seines eigenen Testaments zeigt, auch die eigene, übermenschliche Leistung hat Mommsen nur zu der Erkenntnis geführt, daß er selbst die Bedingungen der menschlichen Natur übersah. Die Abstriche, die es zu machen galt, wurden in den auf ihn folgenden Generationen nicht zuletzt durch die allgemeinen Lebensumstände dann gleichsam von selbst erzwungen. Mit Recht warnt daher Verf. vor allzu forscher Einseitigkeit des Werturteils, vor Abstufungen und Gradunterschieden oder gar falscher Qualifikation.

Als Forschungsgeschichte gesehen freilich wird die sichtbare Entwicklung gerade durch die Fülle und Vielfältigkeit des Materials zu einem Exempel nicht nur der Wirkungsmöglichkeiten dieser äußeren Bedingungen. Sie erweist sich, diese Bedingungen abgezogen, als Spiralbewegung innerhalb des gegebenen Rahmens eines sich gleich bleibenden Ganzen, in ständig neuer Perspektive sich selbst reproduzierend und deshalb außerstande, grundlegend Neues hervorzubringen. Dies freilich ist Schwäche und Stärke zugleich. So kommt es, daß nicht einmal die Zunahme von Aktionsbereichen, von neuen Perspektiven, von Wirkungsmöglichkeiten, Forschungseinrichtungen und selbst die Entstehung ganzer Wissenschaftszweige an ihr viel zu ändern vermochten. Obendrein hat hier jedes Wachstum einschließlich der Verbesserungen von Methoden oder Möglichkeiten der Materialbewältigung an anderer Stelle sichtbare Verluste mit sich gebracht, dies selbst am fachlichen Können, von anderen Qualitäten zu schweigen. Für die augenblickliche Phase scheint die wachsende Beeinflussung durch neue, an sich fremde Disziplinen von außen her vollends die Grenze zwischen Bereicherung und Selbstentäußerung deutlich überschritten zu haben.

Ein anderes, inneres Dilemma liegt in einer allzu engen Verquickung der beiden Artikulationsbereiche, Erarbeitung der Grundlagen und Darstellung für den Kreis Interessierter, d. h. von Forschung und Deutung im weitesten Sinne des Begriffes. Geht nun, und dies ganz besonders angesichts der Bedingungen der erwähnten, spezifisch deutschen Bildungstradition, beides gleichsam natürlich ineinander über, so ist die Folge, daß sich der erste eigentlich wissenschaftlich zu nennende Erkenntnisprozeß im Subjektiven weitgehend der Nachprüfung entzieht. Zwar scheint hier der Unterschied zwischen Mommsens Römischer Geschichte und seinen anderen Forschungen auch vom Biographischen her exemplarisch zu sein. In anderen Fällen ist es schwerer, ihn auszumachen, oder aber er wird zur bloßen Formalität, so daß die versuchte Definition von Forscher und Forschung bald zum Provisorium wird. Deutlich erweist sich der gelehrte Spezialist des Faches als Produkt des 19. Jahrh., freilich mit Anfängen seiner Genese weit vor der Institutionalisierung seines Metiers als Mittel staatlicher Selbstdarstellung: Sie liegen vielmehr in erwähnter Humboldtscher Schul- und Hochschulkonzeption mit ihrem Personalbedarf und zugleich dem Vorhandensein einer überaus breiten, einschlägig vorgebildeten und zugleich mit der nötigen Muße ausgestatteten Schicht an der Sache Interessierter. Zur vielfältigen wissenschaftlichen Betätigung als gleichsam sozialer Rechtfertigung kommen im Sachlichen speziell für die Beschäftigung mit römischer Geschichte die scheinbar selbstverständlichen Tendenzen wahrnehmbaren Fortschrittes, und dazu bei einer zunehmenden Fülle von Erkenntnissen die Möglichkeiten eines klar zu erfassenden Gefüges wissenschaftlicher Methodik. In ihr läßt sich leichter als in der griechischen Geschichte mit ihrer Vielfalt heterogener Beispiele und anders gearteter Quellen die eigene Erfahrung sinnvoll verwerten. Der angedeutete Zwiespalt bezüglich der Artikulationsbereiche freilich verringert sich dadurch nicht, er scheint vielmehr gerade dadurch erst zu rechtfertigen und demnach früh verspürt worden zu sein. Ich möchte meinen, selbst ein Niebuhr, geht man von der Kontinuität seiner Studien aus, habe bereits seit den ersten Wochen seiner Berliner Vorlesungszeit um

die Überbrückung dieses Dilemmas gerungen (vgl. S. 42 f.). Die weitere Beschäftigung mit seiner Römischen Geschichte bis zum Tode ist nicht anders zu verstehen. Und es ist bezeichnend, wenn er sich trotz seiner Erfolge später im Bonner Corpus (s. dazu jetzt: Barthold Georg Niebuhr, Historiker und Staatsmann [1984] 211 ff.) wieder um die Bereiche einer ihm objektiv scheinenden Forschung bemühte und sich damit in eine Art wissenschaftlicher Tätigkeit zurückbegab, die ihm von Anfang an allein die Möglichkeiten von Neuerkenntnis bot (s. dazu A. HEUSS, Barthold Georg Niebuhrs wissenschaftliche Anfänge [1981] bes. Einleitung. Vgl. auch die letzte Bemerkung Arnims an Savigny am 16. 1. 1831, HÄRTL a. a. O. 178 Nr. 166).

Von ihm aus bedeuten die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrh. ein Ausgreifen nach allen Richtungen hin. Die Erweiterung der gegebenen methodischen Grundlagen ist nicht zu verkennen. Namen wie Schwegler, Rubino, Drumann (S. 43) verdienten wohl einmal angemessene Würdigung und ihre Werke intensivere Analyse, als dies hier geschehen konnte. Der Weg freilich führt direkt zu Mommsen hin, demnach gleichsam natürliche nächste Stufe in einem deutlich sich abzeichnenden Prozeß. Wie weit die betonte politische Haltung des Achtundvierzigers (S. 58) und die Genese des Wissenschaftlers dabei einander bedingen und beeinflussen, muß trotz Biographien, Briefeditionen und Untersuchungen Spekulation bleiben (s. dazu jetzt W. M. CALDER III u. a. [Hrsg.], Wilamowitz nach fünfzig Jahren [1985] passim zur allgemeinen Wende mit einer Fülle von Material. Zu Mommsen und den biographischen Interessen s. die entscheidenden Sätze des Testaments; zusammenfassend zuletzt D. TIMPE, Nordfriesland 18, 1984, 50 ff.), wobei er selbst wenig tat, sich daraufhin gleichsam durchleuchten zu lassen. Schon der Bezug zwischen frühesten Forschungen, Erlebnissen und der unmittelbar danach erscheinenden Römischen Geschichte ist nur mit Hilfe von Hypothesen zu konstruieren; die dezidierte, kaum von vergleichbarer Ebene aus operierende Kritik Bachofens etwa (S. 50) kann sich nur auf den frühesten Mommsen beziehen, der sich mit dem Gesamtbilde schwer vereinbaren läßt. Andere Kritiker (S. 75 ff.) beziehen sich auf Detailspekte. Andererseits freilich geht auch der eigentlich wissenschaftliche, die Forschung bestimmende Ansatz von der in der Römischen Geschichte festgelegten gesellschaftshistorischen Deutungsgrundlage aus. Und genau genommen bedeutet die Römische Geschichte damit etwas wie ein Programm, auch wenn seit den ersten epigraphischen Veröffentlichungen ein Abrücken von der Deutung zur Objektivierung unverkennbar ist und sich damit Mommsens ganzes Leben hindurch, wenngleich unter anderen Akzenten, eine Analogie zu Niebuhr vollzieht. Dieser Prozeß bedeutet im Subjektiven die rigorose Selbstbeschränkung aus einer Fülle vielseitiger Interessen und Anlagen der Jugendjahre und gleichsam den Zwang in die Aufgabe, von dem unklar bleibt, ob er die Erfüllung war. Spätestens nach der Römischen Geschichte wurde er zum unablässigen Suchen nach Möglichkeiten der Bestätigung des einmal Gesagten, nach Kriterien zur Gewinnung der Grundlagen und methodischer Erarbeitung wie zugleich nach Beispielen ihres Ineinandergreifens, für das die zeitlos gewordenen großen Standardwerke, Textausgaben und selbst fast jede seiner Einzeluntersuchungen einen Modellcharakter gewannen, an dem sich seither nichts geändert hat. Wohl zielt solche Forschung auf die Verbesserung der Voraussetzungen ab, die, im weitesten Sinne des Wortes zu verstehen, aller Synthese und Deutung zugrundeliegen und allein die Solidität wirklichen Fortschritts garantieren. Solche Verbesserungen subsumieren das von den Vorgängern Geschaffene, auch wo sie dies kritisieren und verwerfen, und ordnen sich die Ergebnisse und Erkenntnisse auch der Nachbarwissenschaften unter. Schwer zu beantworten ist zugleich die Frage nach dem damit verbundenen Verlust des Historischen an sich, für den etwa Mommsens Staatsrecht als Konstruktion eines zeitlich kaum fixierbaren Gesamtbildes wiederum ein drastisches Beispiel zu bieten scheint.

Die andere Komponente dieser Forschungskonzeption liegt in der Institutionalisierung, dies auch in internationalen Dimensionen, von der Erkenntnis ausgehend, daß die Erforschung eines Grundlagenkomplexes, wie er sich hier abzeichnet, die Kräfte eines einzigen übersteige. Bedingt ist sie zugleich freilich durch eine zeitgeschichtlich sehr wohl definierbare Phase allgemeinen Wachstums und eine Zunahme staatlicher Interessen angesichts allgemein günstiger Umstände und politischer Konstellationen, wie sie Preußen und danach das Deutsche Reich im 19. Jahrh. bestimmen. Sie erweist sich damit nicht zuletzt als eine weitere Folge jenes nunmehr verfestigten Humboldtischen Bildungsgefüges, jetzt in seinen politischen Funktionen. Was an ihr noch anklingt, ist zugleich nicht weniger die zeitgenössische Vorstellung von Rationalität der Arbeitsorganisation einschließlich ihrer sozialen Implikation. So sind die von Mommsen initiierten Programme wie CIL oder Limeswerk beispielhaft geblieben, obzwar nicht wiederholbar; für benachbarte Unternehmungen – RE, Papyrusforschung, CIG, Konzilsakten oder noch später RAC – ist neben der Analogie der Voraussetzungen der Einfluß unverkennbar und wirkt bis ins 20. Jahrh. fort. An anderen, wie den

MGH, nahm er aktiven Anteil. Dabei mochten Absichten wie Arbeitsvorhaben selbst als von einem Nachholbedarf bedingt erscheinen, der drängte, Forschungslücken seit fast 2000 Jahren zu schließen und Material zu sammeln, das vielleicht nicht lange mehr zugänglich war. Die Frage nach der Existenzberechtigung solcher Unternehmen für die Zeit nach solcher Aufarbeitung – von der nach dem Wandel etwa staatlichen Interesses an derartigen Dingen zu schweigen – lag offenkundig außerhalb der Vorstellungen.

Mommsens Forschungsprogrammatische bestimmte die auf ihn folgenden Forschergenerationen auch außerhalb der eigenen Schule fast ausnahmslos und erlaubte, einmal wirksam geworden, nur noch Variationen, wie dies etwa für K. Cichorius, U. Wilcken, J. Marquardt, F. Münzer (s. zuletzt A. KNEPPE u. JOSEF WISHÖFER, Friedrich Münzer, Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus [1983]) und selbst noch M. Gelzer unverkennbar ist. Es war als Phänomen letztlich die Institution, die eine Kritik nur in oberflächlichen Kontroversen erlaubte. Eine diametral entgegengesetzte, von dem Programm lediglich abstrahierende Auffassung von einem ethischen wie einem sachlichen Sinn der Wissenschaft, wie sie etwa bei J. Burckhardt sich äußert, blieb wirkungslos, weil ohne direkte Beziehung. Sie berührte sich übrigens mit den oben angedeuteten Intentionen kaum. Belochs Arbeiten zur römischen Geschichte, Mommsen im Grunde verwandt und diesen eigentlich ergänzend, blieb offenkundig aus äußeren, nicht zuletzt menschlichen Gründen die Anerkennung versagt. Die Anregungen Mommsens freilich wirkten sich andererseits früh in Bereichen aus, in denen Neuerkenntnis, allzu pauschal genommen, sich schnell in ihrer Fragwürdigkeit erwies. M. Webers Forschungen zur römischen Agrargeschichte (vgl. S. 109 ff.) bilden so eine Perspektive zeitgenössischer Sozialgeschichte, für die neue Erkenntnisse unverkennbar durch einen Zwang zur Überinterpretation von bisher kaum richtig erarbeiteten Fakten bedingt sind, so daß schon Zeitgenossen die Basis als allzu zweifelhaft erscheinen mußte. Es scheint überdies, daß um die Jahrhundertwende eine sich gelegentlich abzeichnende Hektik in der Behandlung des Materials nicht zuletzt als ein Aufweichungssymptom jener bisher bestimmenden Bildungstradition gewertet werden muß. Mommsens fünftes Buch der Römischen Geschichte (S. 83), spät erschienen, wird vor solchem Hintergrund zum Versuchsmodell einer Verbindung von wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Ansätzen in seinem Sinne, um eine bereits als gefährlich erkannte Weiterentwicklung zu verhindern. Spezialisten wie Heichelheim (S. 193 ff.) oder Örtel (S. 157 f.) kehren denn deutlich zu dem Mommsenschen Prinzip kleinerer, nüchterner, dennoch im Konkreten nachweisbarer Fortschritte zurück.

Die nächste, zweifellos spektakulärste Stufe in diesem Entwicklungsprozeß bedeutet Matthias Gelzer (S. 120 ff.), der mit seiner Nobilität der Römischen Republik über den Stand zeitgenössischer Erkenntnis und Ansätze hinaus auf eigenem Wege in eben die Bereiche der sozialen Problematik vorstieß, wie sie Mommsen als ergiebig aufgezeigt hatte. Daß Gelzers Weg bald danach in andere Richtung geht, d.h. zurück in Detailforschung und quellenimmanente Interpretation von höchster Intensität, die in seinen Artikeln der Realencyclopädie zu einer kaum mehr erreichten Vollendung gelangt, tut wenig zur Sache. Andererseits läßt denn gegen Ende seiner Laufbahn die große Kontroverse mit H. Strasburger um Caesar (S. 292) zugleich auch die Grenze erkennen, an der selbst strengste sachbezogene Forschung endgültige und unumstößliche Aussagen nicht mehr zu machen vermag. Daß Gelzers Schüler wie H. Strasburger oder Chr. Meier denn andere Wege gingen (S. 292 f.), bedeutet kein Scheitern. Aber es ist bezeichnend.

Es wäre unergiebig und demnach überflüssig, das Kaleidoskop von Namen, Titeln und Übersichten zu rekapitulieren, die aufgezeichnet sind. Versuche des Verf., Kategorien zu bilden und die Kriterien zu ordnen, tun einiges, Klarheit zu verschaffen, helfen aber nicht viel weiter, und daß sich in der allein möglichen Form des Überblickes die Phänomene nur zum Teil erfassen lassen, bedarf keiner Begründung. Hatte in Mommsen Wissenschaft sich als allgemeines Anliegen deklariert, das ihm schließlich neben anderen Ehren eine Autorität verschaffte, die er selbst als lästig empfand und weit über den Bereich seiner Wissenschaft hinausging (vgl. dazu etwa die drastische Kritik von H. S. CHAMBERLAIN, Der voraussetzungslose Mommsen. Die Fackel 87, 1901, 1 ff.), Mommsens Hauptwerk gehört trotz seiner Bemühungen auch um die ausgehende Antike in Einzelarbeiten und Texteditionen besonders den späteren Jahren der römischen Republik. Warum sie im wesentlichen der Mittelpunkt auch für die beiden Generationen nach ihm blieb, wäre zu untersuchen; der Hinweis auf die allgemeinen Bildungsvoraussetzungen und gymnasialen Lehrpläne mag einiges an Erklärung bieten, sagt aber nicht alles. Kaiserzeit und Spätantike blieben trotz namhafter Vertreter und grundlegender Werke dagegen ein Bereich für sich, und noch mehr galt dies etwa für die Übergänge zwischen antiker und byzantinischer bzw. antiker und mittelalterlicher Welt. Die Versuche, hier Versäumtes nachzuholen, fallen in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg und einer gewissen Erschöpfung der bisherigen Forschungsinteressen.

Die andere, der Themenstellung nach entscheidende Frage ergibt sich aus der Einwirkung politischer Zustände, Denkformen, Anschauungen und Geschehnisse in der ersten Hälfte des 20. Jahrh. auf das Rom-bild schlechthin und dessen wissenschaftliche Erarbeitung. Nach einer bis 1914 anhaltenden spektakulären Harmonie scheinen sich die Zeugnisse auch renommierter, über allen Zweifel erhabener und international anerkannter Vertreter des Faches zu mehren, für die das Altertum und in ihm gerade die römische Geschichte mit ihren Möglichkeiten zur Analogie bereits die Flucht aus der Gegenwart in eine bessere, in ihren Kausalitäten noch faßbare Welt bedeuten. Daß zugleich dieses Altertum jetzt mehr und mehr an den Rand des allgemeinen historischen Interessengefüges gerät, hat andere Gründe, steht damit aber in einem Zusammenhang. Die soziale Herkunft machte die meisten dieser Althistoriker ohnehin zu Konservativen, für die auch in ihrer Auffassung von der Rolle ihrer Wissenschaft das Jahr 1918 mehr als einen politischen Zusammenbruch bedeutete, mochten auch die überkommenen Institutionen erhalten bleiben. Es scheint aber, daß sich wenigstens unter der Oberfläche auch eine Intensivierung des politischen Bewußtseins vollzog und ein in den Veröffentlichungen jetzt stärker durchschlagendes Pathos bei aller Sachbezogenheit nicht zuletzt wohl als die Folge solcher Beunruhigung zu verstehen ist. Die Mutation von 1933 freilich traf sie fast durchweg unvorbereitet, und die Katastrophe des römischen Zweiges der Geschichtswissenschaft mündet schnell in die allgemeine ein. So wird es dann auch hier schwer, einschlägige Aussagen aus diesem Fache auf ihren wirklichen und ihren gesuchten Gehalt hin zu prüfen. Die Nachwelt macht es sich im allgemeinen mit ihrer Scheidung zwischen nazistischen und anderen Historikern ebenso zu leicht wie mit der zwischen einem bürgerlichen und einem sozialistischen Lager: Die übliche Simplifikation solcher Art durch die Späteren wiederum aber wäre zugleich als die Folge einer nur allzu natürlichen Verständnislosigkeit, keineswegs nur als ein Generationsproblem zu deuten. Bezüglich der Verhaltensweisen und subjektiven Hintergründe etwa einzelner hier über das von Verf. Gebotene hinaus weiter vordringen zu wollen, spottet daher jeder Mühe und wird mit der zeitlichen Entfernung immer fragwürdiger. Dem Verf. und seiner Schule ist eine Reihe grundlegender Untersuchungen zu danken, die, wenn auch nicht das Problem zu lösen, so doch in sorgfältiger Darstellung und Prüfung des einschlägigen Materials einiges an Anhaltspunkten für das notwendige Verständnis zu bringen vermochten. Unser Bild kompliziert sich dadurch, daß Institutionen, Arbeitsvorhaben und akademische Tätigkeit eine Änderung nicht erfuhren, d. h. formal Wissenschaft und Wissenschaftsbetrieb erhalten blieben. So ist zu fragen, ob die Gliederung der einschlägigen Kapitel in konservative Althistoriker und Opfer des Nationalsozialismus (S. 160 ff.) der Problematik ganz gerecht zu werden vermag. (Die Liste letzterer ist nicht vollständig. Es wäre nötig, unter die Opfer wohl auch einen Hermann Strasburger einzureihen.) Denn wie angedeutet, mit Ausnahme Arthur Rosenbergs waren sie alle Konservative, belastet mit dem Fehler der Verkennung von möglicher Wirklichkeit und damit von einer kaum über das normale Maß hinausgehenden Gutgläubigkeit und Naivität gegenüber dem Unvorstellbaren. Zwar blieb die Epoche des 3. Humanismus mit ihrer an sich gefährdeten und andererseits den allgemeinen Zeitströmungen in eigener Weise geöffneten Selbstdeutung auf den Bereich der römischen Geschichte naturgemäß ohne große Wirkung: Unverkennbar und von großem Einfluß auch hier ist hingegen eine neue Art Idealisierung durch die Einordnung in universalgeschichtliche Zusammenhänge, die sich unbeabsichtigt vergrößernd auszuwirken scheint und nicht zuletzt damit, wengleich unausgesprochen, die Abkehr von den Mommsenschen Wissenschaftskategorien bedeutet. (Bezeichnend hier der Briefwechsel O. Spengler mit E. Meyer: Oswald Spengler, Briefe 1913–36 [1963]. Daß die erörterten Fragen hier ähnlich wie in der Fragmentensammlung 'Frühzeit der Weltgeschichte' [1966] eine römische Komponente, nicht die etruskische ausklammert, widerspricht dem nicht.) Der Einfluß Ed. Meyers (S. 92 ff.) mag indirekt und unbeabsichtigt wirken. Indes, einmal akzeptiert, setzen sich die neuen Perspektiven als wissenschaftliche Deutungskategorien und damit auch als Forschungsanliegen in der Spielerei mit sozialdarwinistischen Mutmaßungen und in der Anwendung von Philosophemen und Zyklentheorien auch auf kleinstem Raume fort: Der Schritt von dergestalt schwer Beweisbarem zu anderweitig gängigen Biologismen, zu Blut und Boden wie zu Rassentheorien ist nicht allzu groß. Der Nationalsozialismus hatte derartige Einordnungsmöglichkeiten nicht erfunden, sondern sie als Anliegen der Zeit lediglich übernommen und zur Pervertiertheit ausgebaut. Verf. führt mit Recht eine Reihe von einschlägigen Aussprüchen selbst Hitlers zur römischen Geschichte an: Wie plausibel, fragt man sich, müßten solche Auslassungen demnach als Zeugnis wenigstens für einen allgemeinen Zeithintergrund wirken, wäre man nicht gezwungen, sie mit dem Grauen zu verbinden, das sie untermauert. Im übrigen hat es den Anschein, daß man die Möglichkeit einer Ausweitung der Horizonte vorerst nicht ungern wahrnahm. Der Blick auf geographische Randzonen, Indogermanen und Germanenwelt wird als wissenschaftliche Anregung mehr denn als Verpflichtung zur ideologischen Konsequenz empfunden, in deren Sog sich überdies auffallend wenig an direkter Wirkung zeigt.

Zwangsläufig bleibt so die Darstellung der Jahre zwischen 1933 und 1945 ambivalent. Wird die Tragik der Opfer um so größer gerade angesichts der für sie gültigen persönlichen Voraussetzungen, so ist es unmöglich, eine Kausalität herzustellen zwischen den Gaskammern und der Haltung derer, die der Katastrophe entkamen. Mit Recht konstatiert Verf. für diese zwölf Jahre eine auffallende Unsicherheit auch der Initiatoren des Ideologisierungprozesses und zugleich eine große Zahl an Zeugnissen nicht nur deutlicher Charakterfestigkeit, persönlicher Abwendung und selbst geistiger Unterwanderung in Arbeitsvorhaben, Zeitschriften und Sammelbänden (vgl. dazu etwa als Beispiel das Bekenntnis von K. REINHARDT, Akademisches aus zwei Epochen 2. Nach 1933, zuletzt in: *Die Krise der Helden* [1962] 153 ff.). Eine Ideologie im Sinne der Frankschen Schule konnte sich für die Alte Geschichte nicht herausbilden. So bleibt die Frage nach den moralischen Kriterien zur Beurteilung von Anpassung, Widerstand, Einsicht oder klugem Abwarten ebenso schwer wie die Beantwortung der Frage nach dem Schicksal des Faches etwa bei anderer Entwicklung des Regimes. Es fällt auf, daß die Opfer dieser Zeit, soweit sie sie überstanden, fast durchweg objektiv urteilten, auch wenn sie auf eine Rückkehr nach Deutschland verzichteten.

In ihrer Weise damit Spiegelbild der Epoche, bleibt die römische Geschichte – jetzt unter umgekehrtem Vorzeichen – auch für die Entwicklung der Jahrzehnte danach bezeichnend. Forschung wie Lehre (S. 261 ff.) konnten – zumindest in der westlichen Hälfte Deutschlands – in ihren traditionellen Formen fortfahren, die durch die allgemeine Katastrophe geschlagenen materiellen Lücken ließen sich schließen, so gut es ging, während bald danach ein Wirtschaftswunder ebenfalls nicht ohne Folgen blieb und sich in Ausweitung durch neue Institutionen, Forschungsmöglichkeiten, Projekte und Organisationsformen (S. 264 ff.) gleichsam als Explosion wenigstens im Quantitativen äußerte. Eine intensivierende Wirkung auf die überkommenen Vorhaben hingegen ist nicht festzustellen: Da diese ebenfalls weiter bestehen, verdichtet sich somit ein immer diffiziler werdendes Gefüge von Abhängigkeiten verschiedener Art. Die Folgen äußern sich, drei Jahrzehnte nach solchem Aufschwung, angesichts allgemeinen Rückganges nunmehr auch in diesen Bereichen in einer Krise, deren Ende vorerst kaum abzusehen ist und die mit dem neu Entstandenen auch das Traditionelle, Überkommene zu zerstören droht. Wie die ganze Antike, so hatte unmittelbar nach 1945 auch Rom und seine Geschichte seine Funktion als Medium geistiger Wiedererneuerung und Selbstbestimmung. Dies hielt nicht an; im Gegensatz zum Verf. möchte Rez. für Deutschland überdies auch bezweifeln, daß es gelungen ist, den zwölfjährigen Vorsprung der anderen Länder aufzuholen und den Anschluß an ein Weltniveau zu erreichen. Institutionen sind nicht alles, und im übrigen tat der Rückgang der allgemeinen Bildungsvoraussetzungen das Seine, die einmal gültigen, nach wie vor unabdingbaren Grundlagen illusorisch zu machen und einen bereits sichtbaren Auszehrungsprozeß zu beschleunigen. Herausragende Einzelarbeiten widersprechen dem nicht.

Das Buch schließt mit einem Überblick über die deutschsprachigen Nachbarländer (S. 331 ff.) Österreich und Schweiz, deren Tradition, der deutschen stets verbunden, sich in gleichen Bahnen vollzog. Dagegen ist die Entwicklung in der DDR (S. 262 ff.; 311 ff.) von den seit 1945 unvermeidlichen eigenen Notwendigkeiten geprägt, die der Geschichtswissenschaft eine kaum vergleichbare, bewußt zudikierte Funktion im Rahmen der Selbstdarstellung einer neuen Gesellschaftsordnung gaben. Hier bedeutet die Zusammenstellung einschlägigen Materials und die Auseinandersetzung zugleich bereits ein Stück Information. Deutlich freilich wird zugleich die Aufspaltung in eine der Ideologie stärker unterworfenen Sphäre vorwiegend von Darstellung und Interpretation neben Unternehmungen im Rahmen der überkommenen Forschungstradition, besonders an den Akademien der Wissenschaften, eine Zweigleisigkeit, die angesichts ihrer Zukunft indes keineswegs als gesichert gelten kann. (Zur Ergänzung ist nachzutragen: Bd. 2 des Germanenbandes erschien 1982 [S. 324]. – S. 313: H. P. Kohns ist Rheinländer und hat seinen Heimatort außer wenigen Urlaubsaufenthalten bisher nicht verlassen. – S. 269 E. Merten. – Die S. 328 zitierte Arbeit über vier urchristliche Parteien stammt von dem Theologen Wilhelm Hartke [1879–1966], dem Vater Werner Hartkes.)

So hat es den Anschein, als sei die in der Zusammenfassung am Schluß S. 338 ff. gegebene Entwicklungsanalyse keineswegs nur als Mahnung des Verf. vor Fortschrittsgläubigkeit zu verstehen. Von den allgemeinen äußeren und inneren Voraussetzungen abgesehen, ist es nicht zuletzt die Abhängigkeit von der Öffentlichen Hand und der öffentlichen Meinung, die künftig in einer bisher kaum bekannten Rationalität des Zweckdenkens mit den Forschungsinhalten auch das Schicksal der Wissenschaft als solche mitbestimmt. Und nicht dies zuletzt wäre es dann, was die römische Geschichte erst wirklich zu einem Epigonentum verdammt, dem nichts mehr folgen würde.

Zwangsläufig bleibt das Buch trotz der Arbeit, die Verf. geleistet hat, ein Torso. Wohl findet sich in einem lückenlosen Überblick so gut wie alles für den Leser, sich ein eigenes Bild zu schaffen und dies in andere, größere Zusammenhänge einzuordnen. Daß die Fülle, besonders für die letzten Abschnitte, wenig mehr sein kann als qualifizierende Katalogisierung, liegt nahe. Vieles bleibt notwendig ungesagt, gelegentlich sähe man gern andere Akzente gesetzt. Indes, man wird auch für den Einblick in die Begrenztheit unserer Möglichkeiten dankbar sein, den Übergang vom Allgemeinen zum Subjektiven historisch zu sehen.

Zu fragen bleibt, ob sich das Spektrum der Bereiche und Forschungsdisziplinen nicht besser in einer entsprechenden Einteilung des Werkes hätte dartun lassen, dies selbst auf die Gefahr hin, daß das Buch dann den Charakter einer allgemeinen Einführung erhalten hätte. Angesichts dessen, was zu einzelnen Personen gesagt werden mußte, hätte derartiges wohl zu Wiederholungen gezwungen, das Gesamtbild der Wissenschaft als solches indes wäre schärfer zutage getreten. Nicht zuletzt fehlt so bei der obwaltenden Beschränkung auf Fach und Fachgelehrte auch der Ausblick auf verwandte, benachbarte und mit der römischen Geschichte verbundene Disziplinen wie Klassische Philologie, Archäologie, Rechtswissenschaft, Theologie, dazu mittelalterliche und Frühgeschichte und vor allem die Provinzialarchäologie in ihren verschiedenen Bereichen. Von ihnen geht jede offenkundig immer mehr eigene Wege: im 20. Jahrh. beginnend und daher erst am Beginn ihrer Entwicklung, ist gerade die Erweiterung der herkömmlichen Vorstellungen zur römischen Geschichte durch sie bereits als *grandios* zu bezeichnen, auch dort, wo sie die Überlieferung zu korrigieren hat. All dies wird zwar gelegentlich in Ergebnissen angedeutet, bleibt aber dennoch ausgeklammert. Auch die Wechselwirkung herauszuarbeiten fehlt der Platz, und damit erscheint die Gesamtperspektive doch als stark eingengt. Hinzu kommt, daß im allgemeinen die deutsche Altertumforschung die römische Geschichte nur als Bestandteil der Alten Geschichte kennt. Für die meisten der in dem Buche genannten Forscherpersönlichkeiten vollzieht sich denn die Arbeit in beiden Bereichen, dem römischen und dem griechischen, und vieles auch an dem hier Vorgebrachten erklärt sich nur aus dieser Verbindung. Der hier notwendige Verzicht auf den griechischen Bereich indes verhindert es etwa, Eduard Meyer, Jacob Burckhardt oder Ulrich Kahrstedt in wirklich adäquater Weise zu würdigen, bezüglich eines K. J. Beloch muß solche Konzentration geradezu zur Verzerrung werden. Mehr als für Personen gilt dies für die Sache selbst. Akzente wie Inhalte und nicht zuletzt die Eigenart der griechischen Geschichte, welche Konzeption immer man an ihr manifest sein läßt, werden es mit erklären, daß ihr ein wissenschaftshistorisches Phänomen wie Mommsen fehlt. Die römische Geschichte ist ohne die Ergänzung durch die griechische indes über weite Strecken nur teilweise verständlich.

Die andere Seite betrifft die Beziehungsmöglichkeiten des Wortes Deutsch. Wohl hat Verf. das notgedrungen Provisorische derartiger Spezifizierung in seiner Einleitung hervorgehoben und zu Recht besonders für die Zeit nach der deutschen Präponderanz im 19. Jahrh. auf die immer engere Beziehung zwischen deutscher und ausländischer Forschung hingewiesen, auf die im Laufe des Jahrhunderts – die Gründe wären zu untersuchen – die eigentliche Initiative übergegangen ist. Gleiches gilt für die Leitwirkung marxistisch-leninistischer Geschichtsforschung in der Sowjetunion für das Geschichtsbild der sozialistischen Länder, insbesondere der DDR. Sicher, einzelne Namen fehlen nicht: Der eigentliche Zusammenhang einer längst international gewordenen Wissenschaft als einziger wirklicher Fortschritt im 20. Jahrh. indes wäre es eigentlich, der den im Titel des Buches angedeuteten nationalen Akzent entscheidend modifizieren müßte. Die Frage nach der oben angedeuteten deutschen Geschichtswissenschaft benötigte wohl ein zweites, nicht weniger umfangreiches Werk, den Titel zu rechtfertigen. So bleibt bei aller Dankbarkeit an den Verfasser für die geleistete Arbeit des Sammels, Ordners und die darüber hinaus gegebene Fülle von Anregungen der Eindruck, das Buch könne sich trotz allem nur als ein, wenngleich wichtiger Baustein einer Geschichte der Althistorie verstehen. Und es wäre zu wünschen, daß der Verfasser sie ergänzte.